

# Laibacher Zeitung.

Nr. 145.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 30. Juni

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 fr., 2 mal 80 fr., 3 mal 1 fl.; sonst pr. Zeile im. 6 fr., 2 mal. 8 fr., 3 mal. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1870.

## Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Juli 1870 beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“ Durch einen reicher und mannigfaltigeren Inhalt, insbesondere durch sorgfältige Redaktion des politischen Theiles und Behandlung aller wichtigen Tagesfragen in **Original-Artikeln** von unterrichteter Seite, durch vielfältige Aufsätze über Landesangelegenheiten, namentlich aus der Land- und Forstwirtschaft, denen die „Laibacher Zeitung“ auch fortan ihre Spalten öffnen wird, Berücksichtigung aller Geschäftsinteressen, durch **Original-Telegramme** über alle wichtigen Tagesbegebenheiten, durch eine vollständige Localrubrik und durch Beurteilungen, theils belehrenden, theils unterhaltenden Inhaltes, waren wir bemüht, unserem Blatte erhöhtes Interesse zu verschaffen. Auch die vollständige Mitteilung der wichtigsten neuen Gesetze, welche die Anschaffung von Separatausgaben erspart, dürfte der „Laibacher Zeitung“, sowie die Schnelligkeit und Ausführlichkeit, mit welcher dieselbe stets über die Verhandlungen aller Vereine und Corporationen, insbesondere des Landtages und Gemeinderathes berichtet — den Vorzug vor anderen Blättern sichern. Wir ersuchen schließlich alle Freunde des Vaterlandes und des Fortschrittes auf Grundlage der Staatsgründungsgesetze um ihre Mitwirkung, indem wir unsererseits alles aufbieten werden, um zur Verwirklichung dieses Princips in unserem Vaterlande beizutragen.

### Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert:

Ganzzjährig mit Post, unter Schleifen versendet  
halbjährig dto. dto.  
ganzzjährig im Comptoir unter Convert  
halbjährig dto. dto.

15 fl. — fr.  
7 " 50 "  
12 " — "  
6 " — "

Ganzzjährig für Laibach, in's Haus zugesellt  
halbjährig dto. dto.  
ganzzjährig im Comptoir offen  
halbjährig dto. dto.

12 fl. — fr.  
6 " — "  
11 " — "  
5 " 50 "

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Laibach, im Juni 1870.

Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg.

## Nichtamtlicher Theil.

### Die Aufgabe der Landtage.

Nichts charakterisiert die Zerfahrenheit unserer Zustände augenfälliger, als einerseits die nothgedrungene Gleichgültigkeit, womit die Regierung dem Wahlkampf zuführt, und andererseits die Überfülle sich wirkt durchkreuzender Ansprüche, Tendenzen und vielfarbiger Programme, welche dabei zu Tage traten. Es zeigte sich dabei, wie schlecht die alte Reichsrathsmajorität gewirkt hat, wie wenig ihr darum zu thun war, im Volke selbst feststehende Überzeugungen über alle praktischen Fragen zu begründen. „Wir sind unfehlbar, wir allein verstehen die Kunst, zwischen den Klippen der gegebenen Verhältnisse durchzuschiffen; und weil wir erprobt sind, so plagt Ihr Wähler Euch nicht damit, uns allzu ängstliche bindende Richtschnuren vorzuzeichnen; wir haben das Richtige getroffen und werden es auch ferner weit zu treffen wissen!“ Das war der Sinn der Programme und Candidatenreden der „Alten.“ Daraufhin sollte das deutsch-österreichische Volk sich beruhigen? Lächerlich! Mit der Kundgebung eines solchen Kastenglaubens hätte es sich selbst ein Zeugnis der Unzuschlagsfähigkeit ausgestellt.

Aber jetzt kommen die Landtage an die Tour, um nächstens ihr Durchsichtungsgeschäft — hoffentlich zum letzten male — vorzunehmen. Wenn die Landtage diese wichtige Aufgabe vergreifen, so wird all' das Gute, was im Laufe der Wahlbewegung zu Tage trat, unrettbar verloren gehen und die Verwirrung dürfte noch bedrohlicher als jetzt einreisen. Worin bestand dieses Gute? In einem sichtlichen Durchdringen der österreichischen Staatsidee und des freiheitlichen Gedankens. Wenigstens gilt dies von dem Bürgerthume, von den Städten und hervorragenden Märkten, von der Intelligenz überhaupt, welche sich angewidert fühlte von dem ungewissenhaften Treiben einer monopolistischen Clique, die es — That-sachen beweisen es — auf nichts abgesehen hatte, als den Staat als Melkkuh für ihren Beutel, oder im günstigsten Falle als Reitpferd für ihren schlechten Ehrgeiz zu benützen. Sprechen wir heute nicht von dem Ausfall vieler ländlicher Wahlen, von Erfolgen, welche die Ultramontanen sich mit mehr oder weniger Berechtigung zuschreiben. Es ist, aufrichtig gesprochen, so ziemlich gleichgültig, ob offene Reactionäre, Jesuiten im Talar, oder Falschliberale, Jesuiten im bürgerlichen Gehrock, in den Landtagen und im Reichsrath sitzen. Falsche, unzulässige, zu faulen Compromissen hinneigende Freunde sind der guten Sache mitunter gefährlicher, als offene Gegner. Wenn jemand Steine aufhebt, um sie uns an den Kopf zu werfen, so können wir behend ausweichen und ihm mit einem Stocke zu Leibe gehen; wenn uns aber ein Judas das Bein unterstellt, uns fallen macht, und dann davonläuft, so laufen wir Gefahr, unser Bein zu brechen und obendrein eine lächerliche Figur zu spielen, insbesondere, wenn wir dem Kerl früher unser Vertrauen geschenkt.

Worin besteht nun die Mission der Landtage, und welche Art von Abgeordneten sollen sie in den Reichsrath entsenden? Unsere Antwort lautet sehr einfach:

„Schicket vor Allem keine Judasse mehr.“ Judasse aber nennen wir alle jene, welche nur ihren persönlichen oder den Vortheil ihrer Clique im Auge haben, nicht auf das große Ganze, sondern nur auf kleine Interessen ihr Augenmerk richten und nicht von der Überzeugung durchdrungen sind, daß ein Augenblick des tiefsten Ernstes über Österreich gekommen ist, und daß es jetzt gilt, retten zu helfen, damit das Dach des Staatsgebäudes nicht allen Parteien über dem Kopfe zusammenbreche, auch ihre particularistischen Wünsche und Bestrebungen in dem gemeinsamen Elend begrabend. Nichtjudasse, d. h. ehrliche, intelligente Männer werden nicht starr und widerhaorig sein, wenn es gilt, im Geiste der nationalen Versöhnung billige Zugeständnisse zu machen; sie werden jedoch unzugänglich, unerschütterlich bleiben, wenn es die große Frage der Freiheit und des Fortschrittes einer, die Erhaltung des Staates andererseits gilt. Lieber werden sie sich niederstimmen, als ihre Zustimmung abhandeln lassen, wenn noch einmal die Versuchung eines Wehrgezeses, eine Vierteldurchlöcherung des Concordates u. dgl. an sie herantreten sollte.

In den kleineren, in den eigentlichen Opportunitätsfragen werden solche Männer sich möglichst nachgiebig und unboreingenommen zeigen; denn sie können und werden sich der Überzeugung nicht verschließen, daß es jetzt vor Allem darauf ankommt, eine ernsthafte Majorität im neuen Reichsrath zu schaffen, als die frühere war. Bei der Untheit der dispartaten Interessen, die sich in den verschiedenen Ländern gestend machen, wird es gewiß keine leichte Arbeit sein, eine einigermaßen compacte Majorität zu Stande zu bringen. Aber es wäre dies ganz unmöglich, wenn die Landtage sich nicht von vornherein mit der Überzeugung durchdringen, daß sie jetzt mehr als je die Pflicht haben, von starren oder compromittirten Parteimännern abzustehen und vorzugsweise unbefangene, charaktervolle, durch Humanitätsinn und Freiheitsliebe ausgezeichnete Persönlichkeiten auszusuchen. Der überwältigende Ruf nach neuen Männern soll jetzt in den Landtagen seinen natürlichen Wiederhall finden. Ist mit den „Alten“ beinahe kein einziges Land gut gefahren, wie könnten es nunmehr die Landtage wieder mit solchen versuchen, auf die Gefahr hin, das instinctive, aber tiefe Bedürfnis der Völker zu verleugnen, aus deren Schoze sie selbst hervorgegangen sind?

Die Wähler haben ihr Geschäft verrichtet; an den Landtagen liegt es, das Unmögliche zu thun, damit endlich eine Majorität im Reichsrath sich bilde, stark genug, eine volkstümliche Regierung zu erzeugen, zu stützen und zu tragen. Dass der Kaiserfeld'sche „Geist vom Geiste“ größtentheils blauer Dunst war, hat eine nur allzu traurige Erfahrung sattsam gelehrt. Mit der Erneuerung einer solchen Möglichkeit würden die Landtage selbst einem unausstilgbaren Anathem verfallen. In den Händen der Landtage liegt derzeit das Schicksal Österreichs. Mögen sie sorgfältig Umschau halten und strenge Selbstdisziplin üben! Einem neuen Geiste, neuen Maximen und Prinzipien haben sie die Bahn zu brechen, und werden sie dieser Aufgabe nicht gerecht, dauernd durch ihre Schuld die trostlose Zersplitterung fort, die seit Jahren in unserem Staatsleben wucherte, so wird die Geschichte erbarmungslos über sie richten. Der Constitutionalismus muß lebensfähig gemacht werden in-

Österreich; bis jetzt stand er blos auf dem Papier, und die alten Reichsratsprotokolle waren nichts, als Leichtentücher für den erlösenden Messias des wahren Fortschrittes.

(Tgsp.)

## Politische Übersicht.

Laibach, 29. Juni.

Im böhmischen Grundbesitz sind bisher drei Mandatsniederlegungen erfolgt, weitere nicht mehr zu gewähren. Die Behörden wurden beauftragt, weiteren Demonstrationen gegen den verfassungstreuen Clerus zu begegnen.

Eine Versammlung des weiteren Lemberger Wahlcomité's beschloß, kein politisches Programm aufzustellen und Niemanden officiell zur Candidatur einzuladen, und lehnte den Antrag Iskrzyci's ab, wonach von jedem Kandidaten unbedingt eine Programmrede gefordert werden soll.

Wie man aus Lemberg schreibt, hat die Stadt Jaroslau dem Grafen Beust das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Dem „Cas“ wird mitgetheilt, daß die Regierung Botschaften an die einzelnen Landtage vorbereite, in welchen die für dieselben bereits ausgearbeiteten Vorschläge und Concessions vorgelegt werden sollen. Es ist aber noch nicht entschieden, ob die Botschaften vom Cabinet oder direct von der Krone ausgehen werden.

Der zweite Bezirk Brünns wählte mit 281 Stimmen von 291 abgegebenen Gisla zum Landtag Abgeordneten.

Das wichtigste Ereignis in Rom ist der Abfall des Cardinals Guidi von der Infallibilistenpartei. Er stellte in der letzten Conciließitzung die Behauptung auf: die (vom Episcopat) getrennte und persönliche Infallibilität des Papstes, wie sie im reformirten Capitel des Schema ausgesprochen sei, sei in der Kirche bis zum 14. Jahrhundert, dieses eingeschlossen, ganz und gar unbekannt. Aus der biblischen Offenbarung und Tradition suche man vergebens nach Beweisen für dieselbe. Die ganze Frage, fuhr er fort, reducire sich auf den Punkt: ob denn je der Papst allein ohne irgend eine Mitwirkung der Kirche auch nur ein Dogma definit habe. Er fügte bei: kein Mensch könne sich der doctrina infusa (göttlich eingegossenen Doctrin) rühmen. Ein Act könne infallibel sein, nie die Person. Jeder infallible Act sei aber immer nur aus der Kirche selbst geschöpft worden. Aus den jesuitischen Werken des Perrone und Bellarmin bewies er dann: Die Päpste haben bei der Definition der Dogmen nie aus sich allein gehandelt, nie aus sich allein Häresien verdammt.

Ein großer tumult unterbrach den kühnen Sprecher. Allein Guidi lässt sich nicht aus der Fassung bringen, antwortet vielmehr mit staunenswerther Ruhe und Festigkeit: er habe das Recht, angehört zu werden, Niemand habe den Bischof das Recht der Präsidenten eingeräumt. „Es wird noch die Zeit kommen, wo Ihr Placet oder Non placet zu sagen habt, und dann steht es jedem frei, nach seinem Gewissen zu handeln.“ Hier wurde zum ersten male seine Rede mit lautem Applaus unterbrochen und man hörte von allen Szenen der Oppositionsbischofe: Optime, optime! Manning, von ihm

umstehenden Oppositionsbischöfen fragt: Etes-vous d'accord, Monseigneur? antwortete: Le Cardinal est une tête confuse. Da konnte sich aber ein muthiger Bischof nicht enthalten, dem mächtigen Westminsterer Erzbischof zu bemerken: C'est bien votre tête, Monseigneur, qui est confuse et plus qu'à moitié protestante.

Nach dieser Unterbrechung schlug Guidi die Annahme folgender Canones vor:

1. So Einer sagt: daß die von Petri Nachfolgern erlassenen Decrete und Constitutionen, welche irgend eine Glaubens- oder Sittenwahrheit enthalten und der gesammten Kirche von ihm (dem Papste) gemäß seiner und der apostolischen Autorität vorgelegt sind, nicht sofort und in alle Wege zu verehren und von ganzem Herzen zu glauben seien, oder daß dieselben reformirt werden können — der sei verflucht. 2. So Einer sagt: der Papst, wenn er derartige Decrete erläßt, könne nach Belieben und aus sich allein heraus handeln, nicht aber nach dem Beirathe der die kirchliche Ueberlieferung darstellenden Bischöfe — der sei verflucht!

Als er geendet hatte, übergab er sein Manuscript dem Secretär und fand sich bald von den Führern der Opposition umringt, die ihm theils zur Rede gratulirten und ihrer Bewunderung Ausdruck liehen über den Muth, mit welchem er die Versuche, ihn zu unterbrechen, zurückgewiesen hatte.

In Pariser Börselkreisen colportierte man Freitag folgendes untergeschobene Schreiben, welches der Kaiser angeblich als Erwiderung auf die Petition der orleanistischen Prinzen an Herrn Emile Ollivier gerichtet hätte. Als Verfasser dieses sehr geschickt erfundenen Schriftstücks bezeichnet man Herrn v. Girard in: „Herr Minister! Schon seit vielen Jahren hege ich den Traum, aus unseren politischen Gesetzen die letzte Spur, welche unsere Bürgerkriege und Revolutionen darin zurückgelassen hatten, entfernen zu können. Es war mir peinlich, daran zu denken, daß unter meiner Regierung nach zwei allgemeinen Amnestien die Strafe der Verbannung, deren ganze Bitterniß ich kennen gelernt habe, noch für die beiden Zweige der Familie fortbesteht, welche Frankreich große Könige gegeben hat. Die Staatsweisheit hatte bisher über die Neigungen meines Geistes und Herzens zur Grobmuth gegen die besiegtene Parteien das Uebergewicht behalten. Heute bietet sich mir eine natürliche Gelegenheit, das erste parlamentarische Cabinet, welches in Frankreich seit dem Kaiserreich gewirkt hat, an einer freiwilligen Maßregel zu beteiligen, mit der die Wünsche der Prinzen des Hauses Orleans erfüllt werden sollen. Sie verlangen bei dem gesetzgebenden Körper nach dem fernen Vaterland; mögen sie denn durch Sie, Herr Minister, erfahren, daß die Verbannung für sie aufgehört hat. Damit bitte ich Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen. Napoleon.“

Man meldet von verschiedenen Seiten übereinstimmend, daß die Königin Isabella am 25. d. Nachmittags um halb 3 Uhr im Hotel Basilewski in Paris in Gegenwart der Königin Christine, des Infant Don Sebastian, vieler hervorragenden Persönlichkeiten der spanischen Emigration, des Marschalls Bazaine und mehrerer anderen französischen Würdenträger den Act der Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes, welcher unter dem Nomen Alphonse XII. den spanischen Thron besteigen solle, unterzeichnet habe. Der König-Gemal Don Franz von Assisi wäre zu dieser Ceremonie nicht

zugezogen worden und der Schwiegersohn der Königin Isabella, Graf von Gergent, habe sich entschuldigen lassen. Gleichzeitig sollte in dieser Versammlung ein Manifest der Königin an das spanische Volk verlesen werden, welches Actenstück die „France“ witztunheilen verspricht.

Mit der Bildung des neuen belgischen Ministeriums wird, allem Anschein nach, Baron d'Anethan betraut werden, der schon früher (im Cabinet Nothomb und dann neben Herrn de Theux) Minister war. Er gilt für einen ausgesprochenen Clericalen.

Barbès ist am 26. d. M. gestorben. Armand Barbès, geboren im Jahre 1810 auf der Insel Guadeloupe, war einer der hervorragendsten republikanischen Parteigänger Frankreichs. 1839 ward er wegen einer revolutionären Erhebung in Paris zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt. 1848 befreit, zum Deputirten und Obersten der 12ten Legion der Nationalgarde erwählt, versuchte er am 15ten Mai einen Aufstand gegen die National-Versammlung, wurde von dem Staatsgerichtshofe in Bourges zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt und 1854 wider seinen Willen von dem Kaiserreich in Freiheit gesetzt. Seitdem lebte er in freiwilliger Verbannung in Spanien, später im Haag, wo er im Schoße der Familie seiner Schwester an einem Herzleiden gestorben ist.

### Die Debatte über die St. Gotthardsfrage.

Paris, 24. Juni. Im gesetzgebenden Körper Frankreichs hat sich dieser Tage eine Scene abgespielt, die ernste Aufmerksamkeit verdient, nicht etwa praktischer Folgen wegen, die unmittelbar daraus erwachsen können, sondern weil damit der gegenwärtigen äußeren Politik Frankreichs eine wichtige Signatur verliehen wird. Wir meinen die Debatte über die Interpellation wegen der St. Gotthardbahn. Wenn man sich lediglich auf den Verkehrsstandpunkt stellt, so wird augenscheinlich klar, daß die Verkehrsinteressen Österreichs weit mehr als die Frankreichs durch die Gotthardlinie geschädigt werden dürfen. Das südliche und westliche Frankreich wird bereits nächstens durch den Mont Cenis profitieren, die nordöstlichen Departements, namentlich das industrielle Elsaß, hingegen werden auch von dem Gotthard entschieden Vorteile ziehen. Anders verhält sich die Sache mit Österreich. Große Passagiermengen und bedeutende Waarenmassen werden von dem Brenner abgelenkt werden; dies ist eine Perspective, deren Realität sich nimmer mehr verkennen und abweisen läßt. Möchte doch wenigstens die österreichische Industrie das nächste Decennium bis zur Vollendung des Gotthardunternehmens — vorausgesetzt, daß dasselbe nicht unvorhergesehener Hindernisse wegen vom preußischen Repertoire abgesetzt werden muß — rüstig benutzen, um in Italien Wurzel zu fassen. Die Konkurrenz des Gotthard wird alsdann leichter zu bestehen sein, als wenn wir wie bis jetzt schlafrig die Hände in den Schoß legen, dem Schiller'schen Dichter nur allzu ähnlich, der bei der Theilung der Erde überall zu spät kommt, weil er nur für staatsrechtliche und constitutive Ideale schwärmt, während andere Nationen sich rühren, regen und handeln.

Wir haben zwar in kurzem, jedoch, wie wir meinen, ziemlich treffendem Umrisse gezeigt, daß Frankreich durch die commercielle Seite des Gotthardunternehmens im Wesentlichen gar nicht geschädigt werden kann. Selbst die Überlandpost und der englische Transit überhaupt

werden höchst wahrscheinlich dem Gebiete Frankreichs nie ganz verloren gehen, weil der Weg von Flüelen am Vierwaldstättersee nach Ostende über Deutschland sogar weiter ist als von dort nach Calais, und weil die relativ bedeutendste Enge des Canals la Manche bei diesen auf höchste Beschleunigung abzielenden Combinationen jedenfalls im Betracht kommen wird. Wenn die französische Kammer das projectierte Unternehmen gleichwohl in ernste Erwägung zog, so war es hauptsächlich der politische und strategische Gesichtspunkt, welcher dabei maßgebend erschien.

Man hat vielfach behauptet, der Interpellant, Herr Mony, sei von den Beförderern des Simplonbahnunternehmens gewonnen und aussersehen worden, ihre Sache indirect zu unterstützen; er hat es sogar sehr direct gethan. Aber man besehe doch die westeuropäische Karte, man befrage sich, wozu eine Simplonbahn neben der Gotthardbahn wesentlich dienen könnte, und man wird un schwer herausfinden, daß erstere der großen Opfer, die ihr Bau erheischt, nicht werth ist; denn wie gesagt, für den Handel und Verkehr Frankreichs reichen der Mont Cenis und der Gotthard selbst im Frieden vollkommen aus.

Von Wichtigkeit erscheint daher in der That nur der politische und strategische Gesichtspunkt. Wenn je wieder eine Combination oder deutlicher gesagt Kriegsallianz zwischen Preußen und Italien erstände, ersteres wider Willen Frankreichs Süddeutschland absorbieren, letzteres Südtirol von Österreich abreißen und Rom definitiv nehmen wollte, dann würde die Gotthardbahn jedenfalls eine sehr gesteigerte Wichtigkeit erlangen. Denn daß die Neutralität der Schweiz im Frieden eine schöne Sache ist, für den Kriegsfall jedoch nur ein schön klingendes Wort, so ziemlich ohne Gehalt wäre, hat der geistvolle Jules Ferry gründlich dargethan.

Umgekehrt ist aber auch gefahren, denkt sich vermutlich Graf Bismarck, der, unsreitig ein Talent ersten Ranges in großer Politik, dilettantisch zu denken und zu ce gewohnt ist. Es könnte unter Umständen einmal umgekehrt eine Combination zwischen Österreich, Italien und Frankreich sich bilden, und dann — nun das treffendste Argument für diesen, bei eventueller Sättigung Italiens durch Rom, nicht zunächst wahrscheinlichen, aber doch möglichen Fall hat der französische Kriegsminister selbst geliefert, indem er vorzugsweise Perpendicularbahnen für gefährlich erklärte. Die Schweiz wie Italien und Österreich müßten in einem derartigen Falle mindestens die Gotthardpassage überwachen und dadurch ihre Kräfte theilen. Es ist übrigens handgreiflich, daß man ein Werk, welches einige hundert Millionen gekostet ohne den Eintritt äußerster Notz nur ungern zerstört.

Bei alledem mag es den Grafen Bismarck schon in diesem Augenblicke reuen, daß er bei der Stellung der Subventionsfrage zu viel Parade mit der Politik gemacht. Verdächtig war es ebenfalls, daß er sich wegen der Bartheit des Gegenstandes selbst Reserve auferlegen zu wollen erklärte. Was kann es denn für delicate Rücksichten bei einem blos commerciellen Unternehmen geben? Das Spiel des Weltverkehrs kann nur mit offensielegenden Karten getrieben werden.

Der Rückschlag ist nicht ausgeblieben. Die preußischen Organe werden freilich nicht unterlassen, ihren gläubigen Lesern zu versichern, die Debatte sei sehr glücklich abgelaufen und man habe im Palais Bourbon nicht gewagt, die kriegerische Spur hervorzuzeigen. Zu-

## feuilleton.

### Mademoiselle Qui.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Wie wäre es, wenn wir Trietac spielen? fragte er mit einer Schnelligkeit, daß es mir fast den Atem nahm.

Ich willigte natürlich ein, aber kaum hatte er das Spiel auf den Tisch gelegt, so trat Lady Selling ein, in der unverkennbaren Absicht, mich als ihre künftige Schwiegertochter zu umarmen. Sir Robert führte mich seiner Mutter entgegen, und mit seltsamen Lauten, die den Luster erbeben machten, empfing sie mich in ihrem voluminösen Shawl.

So mußte es kommen, meine Kinder, sagte sie mit einer Emphase, die um so weniger ein Echo in meinem Herzen fand, da mein Ohring an ihren Spitzen hängen geblieben war und meinen Kopf gefangen auf ihrer Achsel zurückhielt.

Aber noch war nicht alles zu Ende. Noch immer meine Hand festhaltend, ließ sie mich in den großen Salon eintreten, führte mich vor den Fauteuil der Lady Markham, und ihrem Sohne an meiner Seite Platz anweisend, kündigte sie meiner vortrefflichen alten Freundin unsere Verlobung an.

Lady Markham hatte die Gewohnheit, mit halb-offenen Augen zu schlafen, und man mußte sie schon lange kennen, um zu unterscheiden, ob sie wirklich wach sei. Ich selbst hatte in jenem Moment in dieser Be-

ziehung einige Zweifel, aber Mutter und Sohn waren ihrer Sache ganz sicher. Sie sprach in gemessenem Tone ihre pomposen Phrasen, er begleitete sie mit seinen steifen Verbeugungen, die mir eine tolle Lachlust einflößten, und die liebe Lady Markham öffnete von Zeit zu Zeit ein Auge, den Kopf in nachdrücklicher Weise von einer Seite auf die andere neigend. Endlich, als die Stimme der Lady Selling plötzlich verstummte, erwachte die ehrwürdige Schläferin in Wirklichkeit. Sie betrachtete uns abwechselnd mit erstaunter Miene, die mir bewies, daß sie während der ganzen Zeit geschlossen und, wie es schien, begreifend, daß man etwas von ihr erwarte, grüßte sie Lady Selling und rief aus: „Ich hatte es Ihnen gesagt, meine Theure, ich hatte es Ihnen gesagt, eine traurige Geschichte, eine traurige Geschichte!“ Dann klopfte sie mir mit ihrem Fächer auf die Wange und Sir Robert erblickend, der seine Reverenzen fortführte, machte sie eine Anstrengung, um ihm die Hand zu reichen, sprach in schlaftrigem Tone die Hoffnung aus, daß er sich gut amüsirt habe, und fiel wieder in tiefen Schlaf, dessen geräuschvoller Ausdruck niemand einen Zweifel ließ.

Die Nase der Lady Selling nahm eine etwas tiefere Färbung an, und Sir Robert blickte auf seine Mutter. Aber diese war zu sehr Weltdame, um die geringste Gemüthsbewegung zu verrathen: sich zu mir wendend, sagte sie ruhig:

Da wir nun die Einwilligung derjenigen erhalten haben, die Mutterstelle bei ihnen vertritt, mein Kind, so glaube ich, daß Sie wohl thun würden, sich zurückzuziehen.

Ich weiß nicht, was sich nach meinem Fortgehen ereignete, aber das erste, was ich am darauf folgenden Tage erfuhr, war, daß meine theuere alte Freundin

einen Nervenzusfall gehabt habe. Sie hatte deren oft, und sie waren, wenn auch nicht gefährlich, doch stets beunruhigend, ich möchte Sie aber nicht glauben machen, daß die Selling daran Schuld gewesen sind. Ich möchte ich voraussehen, daß ihre Schlafsucht, als ich das Zimmer verließ, schon ein Vorboten der Krise gewesen sei. Wie dem auch sein mag, ich war an diese Art von Unwohlsein bei ihr gewöhnt und das damalige berührte mich nur durch seine unmittelbare Folge, das heißt, durch die Abreise unserer Gäste. Worte könnten mein Entzücken nicht schildern, als ich erfuhr, daß Lady Selling einen Brief an die Schwester der Lady Markham abgeschickt habe und daß sie selbst ihre Vorbereitungen treffe, um mit ihrem theuren Jungen den nächsten abgehenden Zug zu benützen. Da dieser Zug aber erst um 1 Uhr abging, so hatte ich noch zwei Zusammenkünfte zu erdulden, die eine mit Lady Selling, die andere mit ihrem Sohn.

Lady Selling segnete mich dreimal an jenem Morgen; sie betrachtete wahrscheinlich eine jede dieser Ceremonien als einen Ring mehr an der Kette die mich an ihren Sohn band. Sie sagte mir, daß der gegenwärtige Zustand der Lady Markham es ihr zur Pflicht mache, ihr Haus zu verlassen, da aber unsere Verlobung ihre Zustimmung erhalten habe, so sei kein Grund vorhanden, dieselbe geheim zu halten. Sie habe also die Absicht, diese Heirat allen ihren Freunden bekannt zu geben, und sie hoffe, daß ich von meiner Seite das Gleiche thun werde. Sie übergab mir einen Brief mit der Bitte, denselben der Lady Markham zu geben, sobald sie zu lesen im Stande wäre, und sie schloß ihre Rede indem sie die Hoffnung aussprach, daß ich die Briefe, welche Sir Robert, der theuere Junge, mir schreiben werde, beantworten würde.

gegeben, es lag eben nicht in der Absicht der französischen Regierung, dies zu thun. Wir haben es in diesen Blättern selbst bei mehr als einem Anlaß hervorgehoben, daß Frankreich es nicht in seinem Berufe finden könne, Geschehens ungeschehen zu machen, aber es scheint fest entschlossen, weitere Alterationen des Prager Friedens nicht zu dulden. Von keiner Seite fiel auch nur ein Wort der Ermunterung der angeblich nationalen Tendenzen, welche Preußen verfolgt. Graf Károly sprach unverhohlen und mit überwältigender Beredtsamkeit aus, daß der Schwerpunkt der Frage in dem Verhältnisse zu Süddeutschland und in der Aufrechthaltung des Prager Friedens liege. Dem hat der Duc de Gramont nicht nur nicht zu widersprechen gewagt, sondern seine gegenüber der Schweiz höchst wohlwollende, vertrauensvolle Sprache versteinerte sich rücksichtlich Preußens zu einem Schweigen, das unverkennbar voll intensiven Misstrauens war. Auf den Bänken der Rechten sitzen die hartgesottensten Chauvinisten, Leute, denen die Stirnader schwellen, wenn sie der Gedanke an das drohende Aufsteigen des preußischen Sternes beschleicht. Sie schwiegen dessen ungeachtet, die imperialistische Disziplin war es, welche sie zu schweigen bewog. Aber mit dem Gedanken an ein unabsehbares Datum, welches man in Deutschland sich erfüllen lassen müsse, werden sich diese Leute nie befrieden; es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß ihnen Aufklärungen und Versicherungen geboten würden, die ihnen unnehmbar erschienen. Die oppositionellen Redner hatten leichteres Spiel. Sie konnten sich leicht gehen lassen, denn in ihrem Interesse lag es zunächst, dem persönlichen Regime den ungeheuren Fehler von Sadowa recht ungeschminkt vorzuhalten. Und welcher Sturm brach los, als dieses verhängnisvolle Wort nur ausgesprochen wurde! Wie erbebte dabei die ganze Kammer und mit ihr gewiß auch die ganze Nation, bis zu ihrem innersten Herzensnerv!

So viel ist gewiß und so viel hat das preußische Cabinet aus dem Verlaufe der gesammten Debatte lernen können, daß der Main keinesfalls leicht und ungestrafft überschritten werden wird, weder von den Preußen, wenn sie zu annectiren kämen, noch von den deutschen Südstaaten, wenn dieselben je so gottvergessen wären, um allerhöchst königlich gnädige Verpeifung durch Preußen zu betteln. Die Patrioten Süddeutschlands können wieder frische Lust schöpfen, und auch Österreich dürfte sich der etwas gelichteten Situation freuen, wenn es in diesem Momente Muße hätte, an anderes zu denken, als an seine nationalen, staatsrechtlichen Kämpfe und Krämpfe. Gute Patrioten müssen es Frankreich danken, daß es die Ordnung und das Gleichgewicht Mittel-Europa's zu hüten nicht aufgehört hat, und nach der vorliegenden Probe zu hüten nicht aufhören wird.

(Bar. Woch.)

## Prüfungsvorschrift.

Einem aus Tirol gestellten Ansuchen um Erläuterung der in den §§ 6 und 10 der Prüfungsvorschrift vom 15. November 1869 enthaltenen Bestimmungen wurde mit dem Ministerialerlaß vom 19. Mai, wie folgt, entsprochen:

„Prüfungscandidaten, welche die Lehrbefähigung für Bürgerschulen anstreben, sich jedoch nicht aus sämtlichen Lehrgegenständen der beiden Gruppen der Prüfung zu unterziehen beabsichtigen, haben die im letzten Absatz des § 6 der obigen Prüfungsvorschrift erwähnten Kennt-

Einmal in meinem Leben gab ich nicht die verlangte Antwort. Ich fühlte mich wie von einem Netz eingehüllt, dessen Maschen, sich um mich immer mehr und mehr zusammenziehend, jede Befreiung unmöglich machten, und doch hatte ich nicht den Muth, das verzweifelte Nein auszusprechen, das sich in der Tiefe meines Herzens barg und fast auf meine Lippen stieg. Mein Schweigen half mir nichts, sie nahm es für eine Zustimmung und ließ mich mit ihrem Sohne allein, uns ausserksam machend, daß wir nur noch zwei Stunden zusammen zu bringen könnten und daß wir dieselben benützen sollten, um so glücklich als möglich zu sein.

In dem Verhältniß, in welchem wir nun zu einander stehen, mein theures Kind, sagte sie, als sie das Zimmer verließ, könnte nichts unsre liebe Charlotte mehr interessiren als die Geschichte der Familie, der sie nun bald angehören soll.

Sicherlich, sie kannte den lieben Jungen, den sie lenkte. Es war das der einzige Gegenstand über welchen er sprechen konnte, und während zwei tödtlich langen Stunden unterhielt er mich mit der Genealogie seiner erlauchten Familie. Er begann mit dem ersten Seling, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war, und hörte erst bei seinem Urgroßvater auf, weil man ihm ankündigte, daß der Wagen schon warte. Ich mußte die Namen all ihrer Frauen und Kinder, und die Aufzählung ihrer zahlreichen Fehler und seltenen, guten Eigenschaften anhören, und als der vortreffliche Haushofmeister uns so à propos unterbrach, entschuldigte sich Sir Robert, daß er sich unterbrechen müsse und versprach, mir den Schluss in seinem nächsten Briefe zu schicken.

(Fortsetzung folgt.)

nisse vor der Prüfungskommission selbst darzuhun und es wird demnach die Prüfung in der Regel auch auf die Fächer, bezüglich deren dieser Nachweis zu liefern ist, auszudehnen sein. Ausnahmen lieben können nur dann eintreten, wenn der Besitz der gedachten Kenntnisse durch bereits erworbene Lehrbefähigungszeugnisse in einer vollkommen beruhigenden Weise nachgewiesen erscheint. Bei Prüfungscandidaten, welche die Lehrbefähigung für allgemeine Volkschulen bereits nach der neuen Prüfungsvorschrift erlangt haben, wird dies allerdings stets der Fall sein. Werden jedoch Lehrbefähigungszeugnisse aus einer früheren Periode, namentlich aus einer Zeit, wo viel geringere Anforderungen an die Candidaten des Lehramtes an Volkschulen gestellt wurden, beigebracht, dann wird die Prüfungskommission nach Maßgabe der obwalten Verhältnisse zu beurtheilen und zu bestimmen haben, ob der beigebrachte Nachweis als genügend anzusehen sei oder ob eine Ausdehnung der Prüfung in der vorangedenkten Richtung einzutreten habe.“

## Tagesneuigkeiten.

### Der gefälschte Haupttreffer.

Über den vorgestern mitgetheilten großartigen Betrug erzählt das „W. Tagbl.“ noch weiter: Das Braunschweiger Lottoanleihen ist von der herzoglichen Regierung mit der Darmstädter Bank abgeschlossen worden, und diese hat Vorsorge getroffen, eine Anzahl von Bankhäusern in verschiedenen Städten mit der Auszahlung der eventuellen Gewinne zu betrauen. Die betreffenden Firmen sind auch auf den Losen bezeichnet. Für Wien ist das Bankhaus Dutschka und Comp. als Zahlstelle genannt.

Am 23. Juni nun kam ein schlecht gekleideter, unscheinbar ausschender, noch junger Mann von plumpen Manieren in die Sothen'sche Wechselstube und stellte das Begehren, es möge ihm jenes Los der Braunschweiger Eisenbahn-Anleihe, welches den Haupttreffer gewonnen, escomptirt werden. Man ging auf den Antrag ein, übernahm von dem Manne, der sich Scholz nannte, das Los und sandte es, um die Echtheit derselben zu constatiren, an den Vertreter der Darmstädter Bank, das Haus Dutschka mit der Frage, ob es escomptirt werden könnte. Bei Dutschka und Comp. wurde das Los genau geprüft und die Antwort ertheilt, daß der Ausbezahlung des Treffers nichts im Wege stehe. Während der Zeit, die das Hinauspenden des Loses und die Prüfung derselben in Anspruch nahm, blieb der angebliche Scholz ruhig in der Sothen'schen Wechselstube. Gegen 1 Uhr sagte er, daß er Hunger habe, und einen der Comptoiristen ein, ihn zu einem „Gabelfrühstück“ zu begleiten, begab sich mit demselben ins Gasthaus „zur Pfeife“, wo beide einen bescheidenen Imbiß zu sich nahmen, worauf Scholz bezahlte und dem Kellner einen Kreuzer Trinkgeld mit dem Bemerkung gab: „Das ist vorderhand mein letztes Geld.“ In die Wechselstube zurückgekehrt, fand er die Sache bereit in Ordnung und man machte ihm die Rechnung. Das Los hatte 80.000 Thaler gewonnen, was, zum Erscheinen vom 23. Juni gerechnet, 141.600 fl. ö. W. macht. Nach Abzug des Escomptes mit 3907 fl. 40 kr. wurden ihm 138.692 fl. 60 kr. ausbezahlt.

In der Wechselstube machte man ihm die Bemerkung, was er mit einer so großen Summe Baargeldes thun wolle, er möge doch einen Theil seines Vermögens in sicheren Papieren anlegen. Darauf ging der angebliche Scholz, offenbar um jeden Argwohn zu entfernen, ein und kaufte in derselben Wechselstube um circa 100.000 fl. Papiere, so daß also mit ihm ein doppeltes Geschäft gemacht wurde. Gleich darauf aber verkaufte er dieselben Papiere, wie die spätere Untersuchung herausstellte, in der Wechselstube der Escomptebank (Schnapper). Von da ab ist seine Spur verschwunden. Hervorgehoben muß noch werden, daß er dem Personale in der Wechselstube der Handelsbank (Sothen) ein Geschenk im Betrage von zehntausend Gulden mache.

Mittlerweile überwandte die Wechselstube das Los mit dem Haupttreffer dem Hause Dutschka zur Zahlung. Dieses avisirte die Darmstädter Bank, von dort aber kam die Nachricht, daß derselbe Haupttreffer bereits ausbezahlt sei, daß also das in Wien präsentirte Los falsch sein müsse. Zwischen der Wiener Handelsbank und dem Hause Dutschka dürfte es zu einem interessanten Processe kommen, da keines den Verlust tragen will.

— (Turnunterricht.) Ein Erlass des Cultus- und Unterrichtsministeriums vom 19. Mai an alle Landesschulbehörden besagt: „Bei Gelegenheit der Einführung der Fortbildungscurse für Volkschullehrer wurde dem Ministerium der Wunsch ausgesprochen, daß auch das Turnen in den Bereich dieser Fortbildungscurse einzbezogen werden möge. Grundsätzlich ist die Einbeziehung des Turnens in den Fortbildungscurs bereits in der Ministerialverordnung vom 6. April 1870 ausgesprochen worden, da das Turnen eben auch einer der Lehrgegenstände der Lehrerbildungsanstalten ist. Ebenso steht im Allgemeinen nichts im Wege, daß schon bei dem nächsten, in den heutigen Herbstferien abzuhaltenen Fortbildungscurse das Turnen besondere Beachtung und Pflege finde, und es wird dem Erneissen der f. l. . . . überlassen, die geeigneten Vorkehrungen zu treffen, daß ein solcher Turnlehrer dem Fortbildungscurse beigefügt werde. Hiebei wird noch Folgendes bemerkt: Die Zahl der Theilnehmer an einem solchen Curse dürfte das Maximum von 20 Personen nicht übersteigen. Zu berücksichtigen wären in erster Linie jüngere Männer, welche nebst dem ausgesprochenen Willen für die wirkliche Dienstleistung auch die nötige Kraft und Gesundheit mitbringen, was eine Bürgschaft gäbe, daß sich die aufgewendeten Kosten durch den Erfolg auch lohnen. In zweiter Linie wäre zu beachten, ob in der Schulstation des Bewerbers auf die sogleiche oder baldige praktische Verwendung des selben Aussicht vorhanden ist, weil im gegenwärtigen Falle wieder vieles von dem im Corte Angeeigneten verloren ginge. Die tägliche Verwendung wäre mit 2, höchstens 2 1/2 Stunden anzunehmen. Als Lehrer hätten in der Regel die mit dem Turnunterricht der Lehramtszöglinge befreiten Turnlehrer zu fungiren.“

— (Aufgefundene Hussitengräber.) Am Elbeufer nächst Kolin wurden kürzlich, wie „Mar. L.“ mittheilen, zwei Gräber aufgefunden, von denen eines das Skelett eines jungen Mitters in voller Rüstung, das zweite jenes eines hussitischen Priesters barg. Auf der Brust des Letzteren wurde ein silberner, stark vergolder Kelch und ein Teller vorgefunden. Man glaubt, daß die Leichen jene zweier Hussiten seien, die nach der Lipaner Schlacht im Jahre 1434 nach Kolin geflüchtet und dort gestorben sind. Der gefundene Kelch ist 28 Röth schwer und von hohem Kunstwerthe. Die evangelische Gemeinde in Kolin benutzt ihn derzeit bei ihren gottesdienstlichen Functionen.

— (Engelmacherrei.) Die Voruntersuchung gegen die beiden Frauenzimmer, welche in dem Verdachte stehen, kleine Kinder methodisch vernachlässigt zu haben, nimmt — wie aus London mitgetheilt wird — einen für die Angestellten keineswegs günstigen Fortgang. Wie zu erwarten stand, hat die Krone die Angelegenheit in die Hand genommen, und deren Rechtsbeistand, Mr. Poland, deutete an, daß er demnächst zu beweisen im Stande sein werde, wie sieben Kinder, deren Leichen in jüngster Zeit unweit der Wohnung der Angestellten auf der Straße gefunden worden, früher bei den Letzteren in Pflege waren. Als wittigste Beleidungszeugin trat ein vierzehnjähriges Mädchen auf, welches seit drei Monaten bei den Angestellten im Dienst war, für diese oft Laudanum geholt und gesehen hatte, wie von Zeit zu Zeit ein Theelöffel voll aufgelösten Kölles in die Saugflaschen der Kinder gemischt wurde. Eines Abends gingen die beiden Angestellten spät mit zwei Säuglingen aus, um sie „zu ihren Eltern zurückzubringen“, noch Mitternacht seien sie jedoch mit den Kleinen zurückgekehrt, weil sie „den Zug verfehlt“ hätten, und dann seien sie Tags darauf ebenfalls vor Mitternacht wieder ausgegangen, ohne die beiden Kleinen diesmal zurückzubringen. Mehrere der Lumpen, in welche eingewickelt die sieben Kinderleichen auf der Straße gefunden worden waren, erkannte die Zeugin als Eigentum der Angestellten. Die Voruntersuchung ist noch nicht beendet.

— (Ballonfahrt während eines Gewitters.) Der bekannte Luftschiffer Coxwell machte in voriger Woche in York (England) eine der merkwürdigsten Luftreisen. Zur Zeit des Aufsteigens des Ballons (Abends 6 Uhr) war die Luft dick, auch blitze es hin und wieder. Dennoch bestieg Coxwell und 5 Gefährten die Gondel, zuvor seinen Reisegefährten bemerkend, daß sie auf einen längeren Aufenthalt in der Luft gefaßt sein müßten, auf Grund der eigentümlichen Construction des Ballons, wonach das Gas allein durch den atmosphärischen Druck ausgepreßt würde. Während der Ballon sich langsam zu einer Höhe von 400 bis 500 Fuß erhob, hörte man den Donner oben rollen, und der Regen kam in solchen Strömen hernieder, daß dessen Gewicht den Ballon wieder zur Erde drückte. Die Gondel berührte einige Baumspitzen, so daß Coxwell ein heftiges Aufstoßen auf den Erdboden oder gar eine Collision mit benachbarten Häusern befürchtete. Auf seinen Hilferuf wurde die Gondel von der Menge gefaßt, um den Reisenden das Aufsteigen zu ermöglichen. Als nach einer halben Stunde der Regen aufhörte und der Himmel sich aufklärte, bestieg Coxwell mit vier seiner früheren Gefährten das Luftschiff noch einmal, und landete nach einer glücklichen Fahrt in südwestlicher Richtung in der Nähe von Marston etwa 7 Meilen von Leeds.

— (Eisenbahnkatastrophe.) Zwei Personen sind bis jetzt an den bei dem bereits gemeldeten Zusammstoß auf der Great-Northern-Eisenbahn erlittenen Verletzungen gestorben, so daß die Gesamtzahl der Opfer sich auf 18 beläuft. Kaum daß die sämmtlichen Leichen identifiziert worden sind, so wird aus England schon wieder ein neues Eisenbahnunglück gemeldet, bei dem jedoch die Passagiere mit dem bloßen Schrecken oder ungefährlichen Beschädigungen davokommen. Das letztere ereignete sich in der Nähe von Newcastle, wo zwei Bergungszüge auf einander stießen, mehrere Waggons entgleisten und zertrümmert wurden. Ein drittes Unglück ereignete sich auf der North-British-Railway in der Nähe der Station Ratho. Der Locomotivführer geriet zwischen Maschine und Tender und blieb auf der Stelle tot, während die Verlebten der Passagiere unbedeutend zu sein scheinen. Drei Waggons wurden erheblich beschädigt.

— (Vom griechischen Brigantaggio.) In Korinth wurden am 16. d. M. sechs Briganten guillotiniert. Einer derselben verwundete den Scharfrichter mit einem Dolche und ergriff die Flucht; er wurde jedoch bald eingeholt, um sofort die gegen ihn erkannte Todesstrafe zu erleiden. In Leprato, Patras und Pirgo stehen für die nächsten Tage ebenfalls Executionen bevor. Die Provinzen Attica, Megaris und Livadia sind jetzt von Briganten völlig gereinigt und nur im Peloponnes treibt sich noch eine fünf bis sechs Köpfe starke Bande herum, die sich jedoch aus

